

Vorwort

Mit der Aufhebung der staatlichen Grenzen werden sich erstmals seit langer Zeit große Mengen von Menschen in Europa frei bewegen können. Wie diese Bewegungen aussehen werden, kann heute bereits vermutet werden: Dank der neuen Kommunikationstechnologien wird arbeitsplatz-unabhängige Wanderung ermöglicht, so daß vor allem wohlhabende und gebildete Bevölkerungsschichten ihren Wohnort frei wählen können. Andererseits wird es Menschen aus den unterentwickelten Regionen leichter fallen, zum Arbeitsplatz hinzuziehen.

Die Aufhebung der manifesten Grenzen wird die Frage nach ethnischer Identität und der Definition von Gruppengrenzen neu beleben und völlig anders stellen: Beispielsweise ist nicht klar, ob und wie sich ein neues europäisches Bewußtsein entwickeln kann, das dann gegebenenfalls die alten ethnischen Identitäten überlagert, oder ob sich die alten Gegensätze erhalten und so zu ungezählten kleineren und größeren Konflikten entwickeln. Kann sich eine zur amerikanischen analoge Identität überhaupt bilden, ohne daß eine gemeinsame Sprache vorliegt? Es scheint angebracht, sich diese Fragen schon jetzt zu stellen.

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich in diesem Sinne mit Indischen Nederlanders. Diese Gruppe, deren Geschichte recht gut dokumentiert ist, konstituiert sich im Schnittpunkt zweier Kulturen, wodurch sich mögliche kulturelle Entwicklungen auf unserem Kontinent exemplarisch nachzeichnen lassen.

Ausgangspunkt dieser Arbeit war meine Magisterarbeit, die eine Unterhaltungssendung des niederländischen Fernsehens zum Thema hatte, die von Indischen Nederlanders für sich, aber auch für das übrige Publikum produziert wurde. Mit Hilfe einer Inhaltsanalyse wurde folgenden Fragen nachgegangen: Wie konstituiert und stabilisiert sich ethnische Identität unter verschiedenen Bedingungen und wie verändert sie sich im konkreten Fall? Welche Funktion kann das Fernsehen hierbei übernehmen? Die Ergebnisse dieser Arbeit wiesen auf die Bedeutung eines spezifischen Raum- und Zeitkontinuums hin, daß im Sinne einer Strategie eingesetzt wird, um die Überschneidung von Interessen mit der umgebenden Mehrheit zu vermeiden. Konflikte werden verhindert, indem man parallel zur niederländischen auch noch eine spezifisch *indische* Realität unterhält, und bei Bedarf in der Lage ist, zwischen diesen beiden "hin- und herzuschalten". An diese Ergebnisse schließt die folgende Arbeit an.

Bei *Drei Schwestern und ihre Kinder* handelt es sich um eine von der Philosophischen Fakultät der Universität zu Köln angenommene Disser-

tation. Die Referenten waren Prof. Dr. Kurt Tauchmann und Prof. Dr. Thomas Schweizer, denen ich an dieser Stelle für ihre Betreuung herzlich danke. Der Tag des Rigorosums war am 18. November 1995.

Danken möchte ich außerdem folgenden Personen, die mir bei der Arbeit mit Rat, Tat und Kritik zur Seite standen: meiner Mutter Erika Kortendick, Sandra Liebscher, Russ Bernard, Monika Böck, Michael D. Fischer, Christa Jäger, Gerd Jellinghaus, Andreas Kunze, Julia Pauli und Michael Schnegg, sowie allen Informanten.

Ziel der Untersuchung und Vorgehensweise

Drei Frauen gaben dieser Arbeit den Titel: Es sind die drei Schwestern Anna, Erna und Henriëtte. Dies hat verschiedene Gründe: zum einen nahmen die Informanten in ihren Darstellungen immer wieder Bezug auf diese drei Personen. Sie standen im Mittelpunkt der Ausführungen und dienten als Assoziationsanker in den diversen Schilderungen. Sie bildeten auch die entscheidenden Verbindungsknoten in verwandtschaftlicher Beziehung. Erinnerung an die Vergangenheit, so sie nicht von den Informanten selbst wahrgenommen oder erlebt wurde, floß über diese drei Personen und wurde oft von ihnen entscheidend geformt.

Zum anderen gab die Datenerhebungsphase den Beteiligten die Gelegenheit diese drei verstorbenen Personen quasi mythisch wieder-auferstehen zu lassen. Es ist auffällig, daß dies nicht in gleicher Form mit den jeweiligen Ehemännern bzw. Onkeln geschah. Einige der Gründe hierfür werden im Verlauf der verschiedenen Analysen aufgezeigt. Dieser eindeutige Bezug war es wert, so fand ich, im Titel wiedergegeben zu werden.

Diese Arbeit hat im Hinblick auf ihre Untersuchungsziele zwei Schwerpunkte:

a) Inhaltlicher (thematischer) Schwerpunkt

Die Familie und ihre Bedeutung bei der individuellen Identitäts- und Bewußtseinsfindung ist meiner Meinung nach bisher deutlich unterschätzt worden. Daher wird in dieser Arbeit der Versuch unternommen, innerhalb einer Großfamilie im Detail Muster des Transports von Ideen und ethnischen Konzepten zu verfolgen, und vor dem Hintergrund einer kollektiven Mythe in Form einer Familiengeschichte individuelle Anbindungen auszu-leuchten.

b) Methodischer Schwerpunkt

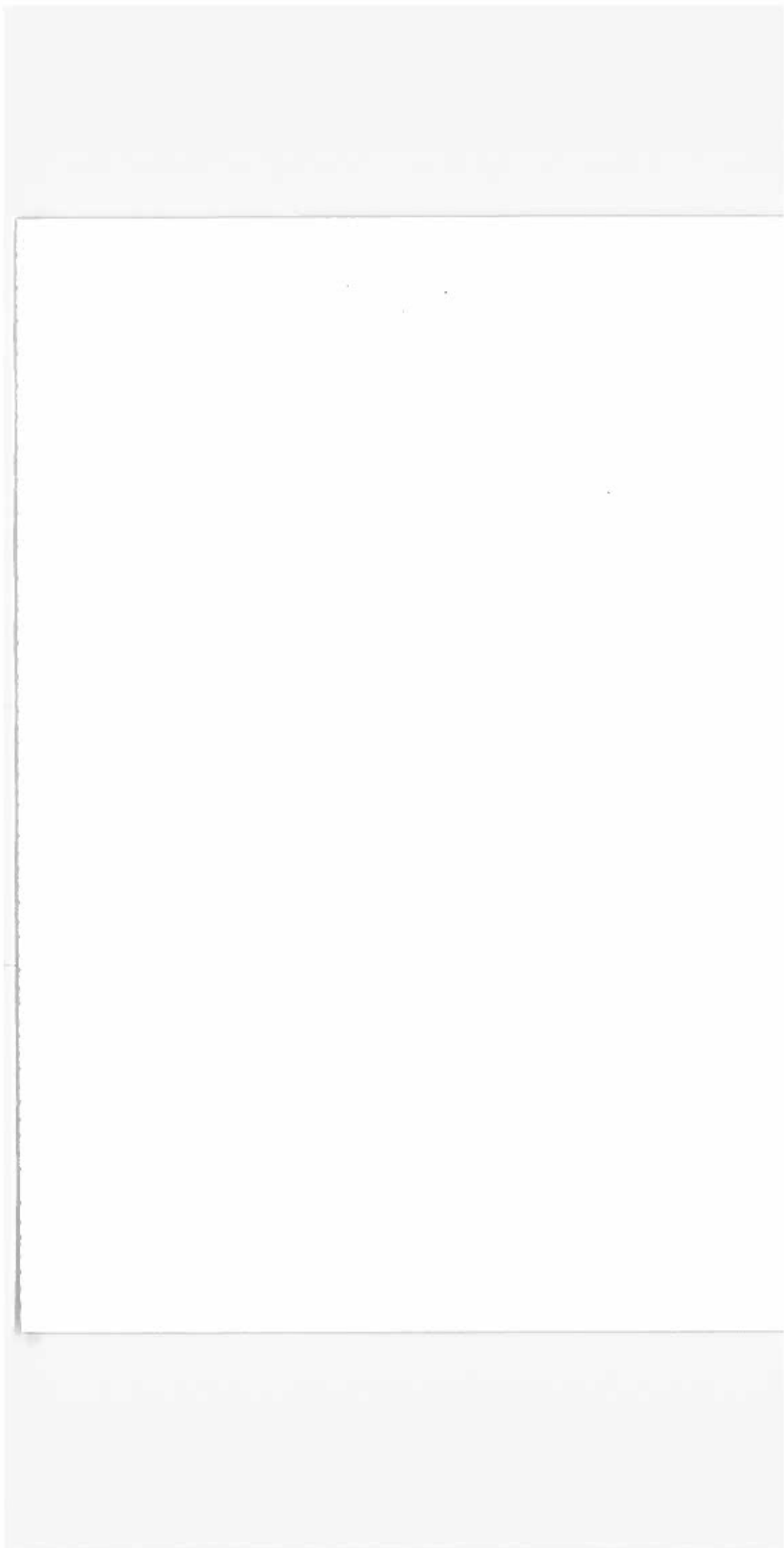
Gleichzeitig wird inhaltsanalytisch gearbeitet und diese Methode im fremdsprachlichen Kontext weiterentwickelt. Dies bietet sich an, weil die Inhaltsanalyse in der Forschung über Indische Nederlanders immer wieder eingesetzt wurde. Außerdem besteht auf ethnologischer Seite ein Bedarf: Zwar werden im Feld gerne große Mengen an qualitativem Material gesammelt, doch fehlte es an der heimatlichen Wirkungsstätte dann an Möglichkeiten (native speaker), die eine andere als durch den Forscher selbst vorgenommene Kodierung des Materials erlaubten. Mit Hilfe der computerunterstützten Inhaltsanalyse kann dieses Material bei hoher Reliabilität ausgewertet werden. Allerdings fehlt es an systematischen "Übersetzungen" in der Ethnologie. Die Arbeit möchte einen Beitrag dazu leisten.

Im Hinblick auf die Untersuchungsziele wurden qualitative Interviews erhoben, die die notwendige Redundanz für eine inhaltsanalytische Auswertung aufweisen. Erhoben wurde das Material (Gruppen- und Einzelinterviews) in einer *indischen* Familie, die sehr grob kategorisierend der Mittelklasse angehört, und insofern als "typisch" zu bezeichnen ist. Ausgehend von einem hier gewählten "ego" zu dem Kontakte bestanden, wurden weitere von der Familie als "wichtig" und "zur erweiterten Familie" gerechnete Personen und deren Angehörige befragt.

Neben einem deskriptivem Moment, das sich zur Aufnahme in die Arbeit anbot, weil schon eine erste Durchsicht des Materials seine außergewöhnliche Reichhaltigkeit zeigte, lag der Schwerpunkt der Auswertung auf einem inhaltsanalytischen Vergleich über drei Generationen hinweg: Die erste Generation wanderte im fortgeschrittenen Lebensalter in die Niederlande ein. Die zweite Generation kam als Jugendliche in das Land, während die dritte Generation in den Niederlanden geboren und aufgewachsen ist. Diese drei Generationen werden im Hinblick auf folgende Momente:

- a) ethnisches Bewußtsein
- b) Konstruktion von Lebensläufen
- c) familiäre Gebundenheit

jeweils in Verbindung mit dem Geschlecht betrachtet.



Einleitung

Das Verhältnis zwischen Deutschland und den Niederlanden kann man, wenn man wohlwollend ist, als ambivalent bezeichnen. Die Schicksale dieser beiden Länder sind im Verlauf der Geschichte oft auf unheilvolle Weise verknüpft gewesen. Obwohl wirtschaftlich eng miteinander verbunden, scheinen die zwischenmenschlichen Beziehungen seit dem zweiten Weltkrieg unüberwindbar gestört. Zweifellos liegen hier aus niederländischer Sicht gute Gründe vor: der Überfall der deutschen Wehrmacht auf das neutrale Nachbarland, die Bombardierung Rotterdams, die Vernichtung der niederländischen Juden und die Verfolgung tausender, der Freiheit des Heimatlandes verbundener Menschen.

Vor dem Hintergrund dieser gespannten historischen Beziehung erstaunt es nicht, daß die Erforschung des niederländischen Nachbarn eine Angelegenheit von wenigen Spezialisten blieb: Deutsche Beiträge von sozialwissenschaftlicher Seite zur Problematik niederländischer Minderheiten beschränkten sich auf die Analyse auffälliger Ereignisse wie die terroristischen Anschläge von Teilen der Südmolukker und Ambonesen (Kievelitz 1986, Vobis 1985). Andere Aspekte der an Minderheiten (hier zunächst rein quantitativ aufgefaßt) reichen Landschaft unseres Nachbarn blieben unberücksichtigt. Dabei bietet die koloniale Vergangenheit der Niederlande und die mit der Auflösung der Kolonien verbundenen Wanderungen nach Europa geradezu ein klassisches Feld zum Studium von ethnischen Minoritäten. Nicht nur, daß aus den unterschiedlichsten Gründen zahlreiche autochthone Gruppen ihr Heimatland verließen, im Verlauf der oft Jahrhunderte andauernden Präsenz der Niederländer in außer-europäischen Ländern ergaben sich im Schnittpunkt der unterschiedlichen Kulturen oft interessante Vermischungen zwischen Herrschern und Beherrschten, deren Studium ich persönlich reizvoll finde.

Indische Nederlanders stellen einen solchen Fall dar. *Indisch* bezieht sich dabei im Niederländischen auf Zusammenhänge im kolonialen Indonesien und steht im Unterschied zu "indonesisch", was Zusammenhänge nach der Unabhängigkeit meint und hat also nichts mit dem indischen Subkontinent zu tun. Die Gruppe, manche reden auch von einer sozialen Kategorie (Ellemers 1985), der Indischen Nederlanders wird auf ca. 470.000 Personen geschätzt (Beets 1990: 69).

Wenig ist über die heutige Lebenssituation dieser Menschen bekannt, obwohl in den letzten Jahren eine Renaissance der Forschung auf diesem

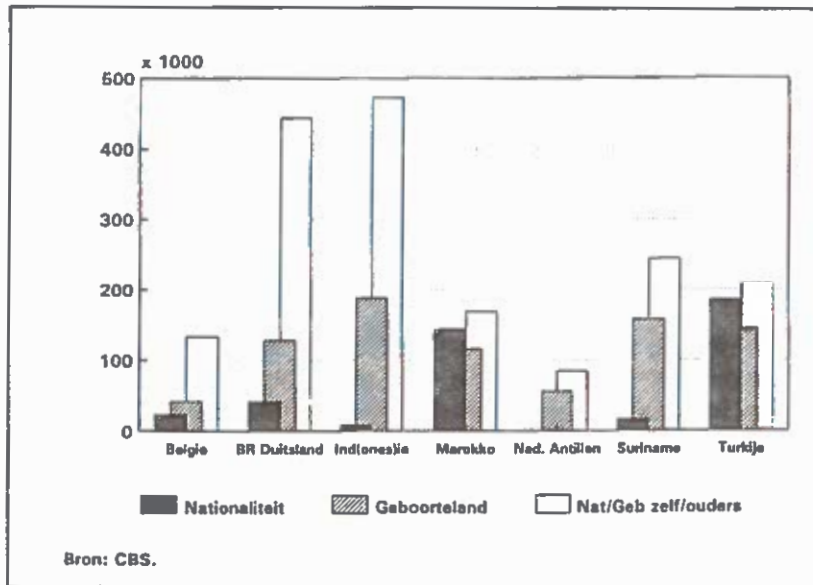


Abbildung 1: "Allochtone in den Niederlanden, Stand 1. Januar 1990. Anzahl der Personen, die die Nationalität eines bestimmten Landes hat (linke Säule), die in einem bestimmten Land geboren sind (mittlere Säule) oder wo mindestens ein Elternteil geboren ist (rechte Säule)" (Beets 1994: 71)

Gebiet stattfand (s. die Sammelbände Willems 1990, 1991, 1992, 1994 sowie Drooglever 1991). Dabei herrscht, streng genommen, nicht einmal Einigkeit darüber, wie man den Begriff Indische Niederlanders, und die Zugehörigkeit einzelner Menschen zu dieser Gruppe, definieren kann (Veur 1990: 113).

Geschichte

Es gibt einen merkwürdigen Widerspruch in der Literatur über Indische Niederlanders: Einerseits wird oft darüber geklagt, wie wenig man über sie wisse, andererseits existiert aber auch eine beeindruckende Anzahl von Arbeiten zum Thema. Die Bibliographie van der Veurs (1971) kommt auf über 1.400 Angaben. Auch ist die Wanderung Indischer Niederlanders, ganz anders als die Wanderungen anderer Gruppen, schon früh von wissenschaftlicher Forschung begleitet gewesen.

Ein Faktor, der die Annäherung an das Phänomen erschwert, ist die Tatsache, daß die Terminologie, das Rechtsbild und Menschenverständnis, die dem Kolonialismus zugrunde lagen, die verhängnisvollen Züge eines Rassismus tragen, der in seiner Verknüpfung von äußerlichen Kennzeichen eines Menschen und dessen vermuteten Charaktereigenschaften heute absurd erscheint und aufgrund seiner sprachlichen Ambivalenzen und negativen Konnotationen wissenschaftliche Forschung auf diesem Gebiet zu einem mühseligen Drahtseilakt werden läßt.

Die indonesische Kolonialisierung war nie als dauerhafte Besiedlung geplant. Das portugiesische Intermezzo war kurz, aber schon in dieser Phase war es typisch, daß Männer, die aus Europa nach Asien kamen, sich aus der dortigen Bevölkerung ihre Partnerinnen aussuchten. Die Kinder solcher interethnischen Verbindungen wurden dann mit Termini bezeichnet, die Auskunft über ihren Blutanteil liefern sollten (Boxer 1963:60f). Noch heute ist es in der deutschen Sprache ja üblich von "Mischlingen" zu reden. Bezeichnet werden damit gemeinhin die Nachkommen von Angehörigen zweier verschiedener Kulturen, im klassischen Fall sind aber Nachkommen verschiedener sogenannter "Rassen" gemeint: also Kinder von Europäern ("Weißen") und Afrikanern ("Schwarzen") oder Asiaten ("Braunen") und so weiter. Ein Kind einer Verbindung zwischen Europäern würde kaum als "Mischling" bezeichnet. Dies war auch zur Zeit der Ablösung der Portugiesen durch die Niederländer, die man für Java auf das Jahr 1619 (Gründung Batavias) festlegen kann, nicht anders. Für die nachfolgenden Ereignisse und insbesondere für das Verständnis der Entstehung der Gruppe der Indischen Nederlanders, sind vor allem drei Aspekte besonders wichtig (s. Kortendick 1990):

- Die Beziehung zwischen Stadt und Land,
- die Beziehung zwischen Mann und Frau,
- die Beziehung zwischen europäischer und indigener Kultur.

Die europäische Präsenz beschränkte sich lange Zeit auf die Festung und spätere Stadt Batavia, das heutige Jakarta. Die Umgebung, größtenteils dünn besiedelt, wurde als feindlich empfunden. Die durch permanenten Mangel gekennzeichneten Lebensumstände in der Festung sowie der Widerstand der Einheimischen gegen die Okkupation führte zu einer durch große Kohäsion nach innen gekennzeichneten Gruppendynamik. Die Bevölkerung war heterogen und bestand aus Arbeitskräften aus dem ganzen Archipel sowie wenigen europäischen Befehlshabern. Die so entstandene Männergesellschaft suchte sich ihre weiblichen Partner aus den unterschiedlichsten nichteuropäischen Bevölkerungen zusammen (Boxer 1988, Klaveren 1953, Taylor 1983). Zunächst wurden solche

Verbindungen vom obersten Dienstherrn, der VOC (Verenigde Ostindische Compagnie) geregelt. Neben den offiziell geduldeten Heiraten (das entscheidende Kriterium war zunächst nur, ob beide Partner "christlich" waren (Marle 1951)), gab es eine Vielzahl eheähnlicher Verbindungen, die man Konkubinat nannte. Typisch für diese Verbindungen waren die unterschiedlichen Lebensperspektiven: Während der europäische Mann die Option hatte nach Vollendung seiner Dienstjahre ins Heimatland zurückzukehren, hatte die (meist) einheimische Frau mit ihren, in der Regel nicht vom Vater anerkannten, Kindern diese Wahl nicht. Einheimische Diener und Sklaven sorgten in interethnischen Haushalten für den Transport indigener Einflüsse, unter denen die Kinder dieser Verbindungen sozialisiert wurden. Hier ergaben sich Ansätze für eine Verschmelzung von Kulturen: Dokumentiert werden überwiegend die Übernahme expressiver Merkmale wie Kleidung, magische Vorstellungen, Musik, während sich keine Schriftkultur entwickelte (Taylor 1983, Milone 1967).

Zwei Ereignisse sorgten ab Mitte des 19. Jh. für eine entscheidende Änderung der Bedingungen für Indische Niederländer: Zum einen die Verabschiedung der "Algemeene Bepalingen van Wetgeving voor Nederlandsch-Indie" von 1848, einer Art Bürgerliches Gesetzbuch (Marle 1951), und das "Regeeringsreglement" von 1854. Beide regelten die Zugehörigkeit eines in den Kolonien geborenen Menschen zu einer sogenannten Bevölkerungskategorie. Die Bevölkerung wurde geteilt in Europäer und *Inlander* (Einheimische). Die Einordnung in eine dieser Kategorien hatte bestimmte Konsequenzen: Was vorher im Rahmen sozialer Netze oder durch Bestechung der korrupten Administration möglich war, nämlich soziale Mobilität, wurde nun durch formal-juristische Verfahren geregelt. Die niederländische Regierung wollte unbedingt Zustände wie in den Vereinigten Staaten verhindern, wo Siedler aus Europa die Unabhängigkeit vom Mutterland durchsetzten. In diesem Sinne war es natürlich notwendig, die Frage der Nachkommen europäischer Beamter zu regeln, die aufgrund ihrer Lebenssituation für eine Wanderung in die Niederlande nicht in Frage kamen, und somit als potentielle Unruhestifter womöglich eine Loslösung der Kolonie vom Mutterland planen konnten. Solche Forderungen wurden ja in der Tat 1848 in Batavia aufgestellt. Nur eine verschwindend geringe Anzahl von Indo-Europäern, wie sie gegen Ende des 19. Jh. genannt wurden, wurden auf der Grundlage der neuen Gesetzgebung in die Kategorie "Europäer" eingestuft. Dies hing vor allen Dingen vom Belieben des Vaters ab, seine Nachkommen gesetzlich anerkennen zu lassen oder nicht. Ein sehr großer Anteil (8-9 Mio.) "verschwand im Kampong" wie man sich damals ausdrückte (Wertheim 1947), mit allen damit verbundenen rechtlichen und sozialen Nachteilen. Hinzu kam das Aufblühen der sogenannten "Rassenkunde" und mit ihr die Vorstellung, daß "Rasse" - also äußerliche Kennzeichen - und Charaktereigenschaften

verbunden seien. Im Zusammenhang mit Nachkommen aus verschiedenen "Rassen" glaubte man besondere Nachteile ausmachen zu können: Diese Menschen, so erklärten "Wissenschaftler", würden in besonderem Maße die negativen Eigenschaften zweier "Rassen" in sich verbinden, und somit einen Mangel jedweder Gesellschaft darstellen.

Während also einerseits von einer im formal-juristischen Sinne homogenen Gruppe der Europäer geredet werden kann, gab es im Bewußtsein der Menschen, die diese Bedingung erfüllten, doch entscheidende Unterschiede, die sich in folgenden Bezeichnungen ausdrückten: als *totoks* klassifizierte man Personen, die gerade frisch aus den Niederlanden angekommen waren, und die als Perspektive hatten, nach ihren Dienstjahren wieder zurückzukehren. *Blijvers* wurden diejenigen *totoks* genannt, die nach Ablauf ihrer Dienstjahre im Lande blieben. *Indo-Europäer* hießen die Nachkommen interethnischer Verbindungen, sofern sie der europäischen Bevölkerungskategorie zugeordnet wurden (über die anderen kann man nichts sagen). *Indos* wurden diejenigen *Indo-Europäer* genannt, denen man ihre Herkunft äußerlich ansehen konnte. Dieser - von vielen Menschen als diskriminierend erachtete Begriff - hat sich bis in unsere Tage erhalten. *Blijvers*, *Indo-Europäer* und *Indos* empfanden sich als *Indiër* oder *Indische Menschen*.

Die durch die neuen juristischen Regelungen ausgelöste zunehmende Betonung rassischer Komponenten führte schließlich zur Auflösung der Kohäsion zwischen den Kolonisten. Während die lukrativen Arbeitsplätze in der Privatwirtschaft von *totoks* und *blijvers* besetzt waren, blieb für die *Indos* nur der untere öffentliche Dienst.

Im 20. Jh. begann die organisierte Mobilisierung von Interessen. Verschiedene Gesellschaften wurden gegründet, um die soziale Situation der permanenten Siedler zu verbessern, mit unterschiedlichem Erfolg und unterschiedlicher Lebensdauer. Die wichtigsten Organisationen waren der Indische Bond, Insulinde (die spätere Nationaal-Indische Partij) sowie der Indo-Europeese Verbond (IEV), (Blumberger 1939). Diese Interessengemeinschaften stellten erste Schritte auf dem Weg zur gemeinsamen Formulierung eines, wenn auch noch vagen, ethnischen Gemeinschaftsgefühls dar. Denn in den Statuten des IEV findet sich zum ersten Mal eine der Definitionen des Indischen Nederlanders, wie sie sich im Prinzip bis heute erhalten hat:

"a) alle in Niederländisch-Indiën wohnhaften Personen europäischen oder gemischt-europäischen Blutes, sowie ihre Nachkommen, mit der Einschränkung, daß für die Erstgenannten die Geburt in Indiën als Maßstab gilt;

b) alle in Niederländisch-Indiën wohnhafte Personen europäischen

Blutes, die dort geborene Kinder besitzen oder (und) verheiratet sind mit Personen, die gemäß a) zu den Indo-Europäern zu rechnen sind¹" (Blumberger 1939:51).

Gegen Ende der 30er Jahre hatte der IEV Abgeordnete im Volksraad, dem pseudodemokratischen Parlament, und mit ca. 13.000 Mitgliedern eine relativ breite Basis.

Die Zeit der japanischen Besetzung Indonesiens während des zweiten Weltkrieges läutete für die Europäer die Wende ein: In dem in wenigen Tagen eroberten Land wurde eine große Anzahl von ihnen (100.000) interniert. Davon ausgeschlossen blieben nur diejenigen, die über ein formelles Verfahren Nähe zur indigenen Bevölkerung über einen "Blutanteil" nachweisen konnten. Der sogenannte *cap indo*, eine Art rassisches Zertifikat, entschied über Schicksale und Familien: In den Konzentrationslagern wurden zwischen 10.000 und 30.000 Menschen ermordet (Velden 1963).

Ab Mitte des 19. Jh., d.h. seit der juristischen Regelung interethnischer Beziehungen, bis zum Ende der kolonialen Präsenz veränderte sich die Rolle der Frau und die Beziehung zwischen europäischer und indigener Kultur entscheidend. Vor dem Hintergrund der oben geschilderten gesellschaftlichen Veränderungen wurden die weiblichen Heiratspartner vorzugsweise in den Niederlanden gesucht. Die eheähnliche Verbindung mit einer *njai*² blieb die Ausnahme.

Die Gruppe der Europäer erlebte eine soziale Differenzierung: Entlang äußerlich erkennbarer Merkmale wie der Hautfarbe wurde sie aufgespalten in eine Elite der *blijvers* und *totoks* sowie eine Mittel- und Unterschicht der *Indos*, unter denen aber, dies soll hier nicht verschwiegen werden, die Masse der einheimischen Bevölkerung stand. Es entwickelte sich ein Konsens darüber, was *indisch* ist: der Begriff bezeichnete eine Verschmelzung meist instrumentellen europäischen und meist expressiven indigenen Kulturguts. Die Hoch- und Verkehrssprache war niederländisch, Gesetze und administrative Regeln stammten aus Europa. Unterschiedlich, je nach Zugehörigkeit der sozialen Schicht, wurden expressive Merkmale der indigenen Kulturen adaptiert. Immer wieder in der Literatur genannt werden: Kleidung, Musik, magische Vorstellungen, Essen, Architektur. Es entwickelte sich *indische* Literatur. Ein besonderer Fall war das *petjoh*, von Indischen Nederlandern auch als *accent* bezeichnet, in der heutigen Form niederländisch mit "indonesischem" Akzent, einigen malaiischen Lehn-

1. Übersetzung O. K.
2. Ursprl.: Haushälterin.

wörtern und vielen Onomatopöien (Kroef 1955, Veur 1968, Milone 1967, Taylor 1983). Dieses wurde allerdings nicht schriftlich fixiert (bis auf einige Ausnahmen: Robinson 1984, de Gruiter 1990). Die Integration dieser expressiven Kulturmerkmale in das alltägliche Leben war wohl stark schichtspezifisch, allerdings können genauere Aussagen darüber nicht gemacht werden, da wissenschaftliche Daten fehlen. Ganz sicher liegt hier aber ein Ethnizitätsprozeß zugrunde: Denn schließlich galt es ja, die ganz konkreten Forderungen nach sozialer Verbesserung und wirtschaftlicher und politischer Unabhängigkeit auch durch die Entwicklung einer eigenen "Kultur" zu begründen. Zu diesem Moment gehört auch die Begründung des *Euraziatisme*, einer von der Rassenlehre abgeleiteten Ideologie, die den *Indo* im positiven Sinne als besseren Menschen darstellte, weil er die "wertvollen Eigenschaften" zweier Kulturen in sich vereine (de Grave 1938:9).

Gegen Ende des zweiten Weltkrieges stellte sich die Bevölkerungssituation in Indonesien schematisch betrachtet wie auf Abbildung 2 dar.

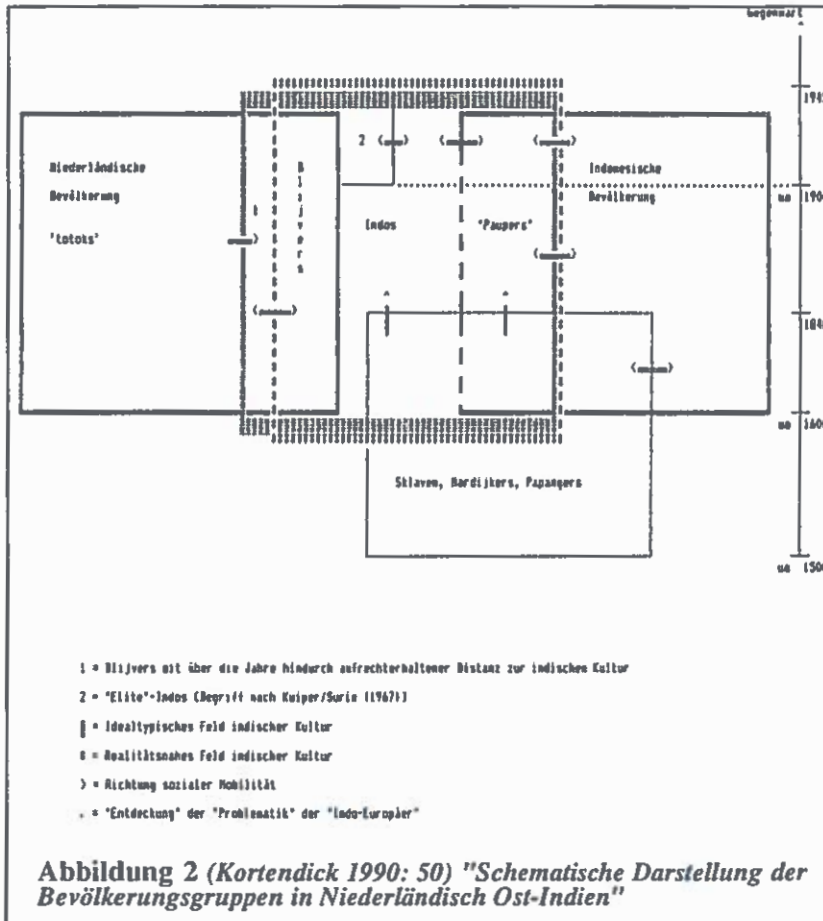
Von 300.000 Europäern galten etwa die Hälfte als *Indos*. Über die Zahl derjenigen, die als Einheimische klassifiziert wurden, ist nichts bekannt. Die formale Unabhängigkeit Indonesiens vom 27.12. 1949 bot jedem Europäer die Möglichkeit, seine Staatsangehörigkeit frei zu wählen. Nur wenige entschieden sich allerdings im Rahmen der *warga negara* für die indonesische Staatsbürgerschaft.

Nach dem Krieg setzten verschiedene, jeweils vor einem bestimmten politischen Hintergrund begründete Phasen der Wanderung ein. Fünf verschiedene Kategorien von Menschen betraf dies:

- Die in Europa geborenen und aufgewachsenen *totoks*,
- die *blijvers*, also die Menschen, die in Indonesien geboren und aufgewachsen waren, und die der europäischen Bevölkerungskategorie zugerechnet wurden,
- die *Indos*,
- Indonesier, die im Dienste der Kolonialmacht - meistens des Heeres - standen,
- Die Indo-Chinesen (Ellemers 1985).

Die Problematik der Indischen Nederlanders umfaßt nach allgemeinem Konsens die Angehörigen der Kategorie zwei und drei. Ellemers und Vaillant definieren dann auch (1985:14):

"Die Bezeichnung Indische Nederlanders möchten wir auf die Menschen anwenden, die indo-europäischer oder indonesischer Abstammung sind, oder auf anderem Wege mit den Europäern gleichgestellt



sind, und diejenigen unter den totoks, die sich selbst dazuzählen. Was die 2. und eventuell 3. Generation betrifft, möchten wir alle Kinder von Migranten dazuzählen, die den größten Teil ihrer Erziehung und Ausbildung außerhalb Indiens/Indonesiens, insbesondere den Niederlanden erhielten, ungeachtet der Tatsache, ob sie in Indien/Indonesien geboren sind oder nicht³." (Hervorhebung durch die Autoren)

3. Übersetzung O. K.

Als Migrationsphasen gelten die Zeiträume nach dem Krieg in der Phase des sogenannten *bersiap*, unmittelbar nach der formalen Unabhängigkeit 1949, Mitte der 50er Jahre sowie Anfang der 60er Jahre. Insgesamt verließen mindestens 270.000 Menschen das Land.

In der Frühphase der Migration sind einige empirische Untersuchungen entstanden, die die Situation dieser Menschen zum Inhalt hatten. Aus verschiedenen Gründen werden deren Ergebnisse heute kritisch beurteilt (Kortendick 1990, Willems 1990). Die Massenerhebungen weisen verzerrte Stichproben auf, standen unter hohem Erwartungsdruck von Seiten der Auftraggeber (d.h. kirchlichen und privaten Hilfsorganisationen) und führten vor einem ideologischen Hintergrund mehr oder weniger differenziert zu demselben Ergebnis: Die Adaption der Wanderer an die neue Gesellschaft sei perfekt und schnell verlaufen, schon in wenigen Jahren sei das Problem nicht mehr manifest. Tatsächlich gab es eine ganze Palette staatlicher und privater Hilfsmaßnahmen, so daß heute die sogenannte *repatriëring* in den Niederlanden als Musterbeispiel der Integration von Migranten gilt (Kraak 1957, Ex 1966, Bagley 1973, Verwey-Joncker 1971, Amersfoort 1982, Wassenaar-Jellesma 1969). Eine Reihe von Gründen werden in der Forschung hierfür genannt: Die Niederlande als traditionell gastfreies und tolerantes Land (Bagley 1973), äußerst günstige wirtschaftliche Bedingungen (Verwey-Joncker 1971), die extreme Heterogenität der Gruppe (Ellemers/Vaillant 1985), Integrationswilligkeit der Betroffenen bis zur Selbstaufgabe (Cottaar/Willems 1984).

Indische Nederlanders sind heute in ca. 60 Vereinen und Organisationen aktiv, sie verfügen über eigene Zeitschriften. In jeder größeren Stadt in den Niederlanden werden einmal jährlich die beliebten *pasàr malams* veranstaltet. In Den Haag besuchen jährlich im Mittel 85.000 Besucher ein Panoptikum *indischer* Kultur.

An kontemporärer empirischer Forschung mangelt es. Das liegt zum einen an der Tatsache, daß Indische Nederlanders in keiner offiziellen Statistik erscheinen und von daher schlecht erfaßbar sind, zum anderen wohl an ihrer unauffälligen und für die umgebende Gesellschaft unproblematischen Lebensweise.

Text- und Inhaltsanalysen sind erfreulicherweise in diesem Zusammenhang schon mehrfach durchgeführt worden: Baschwitz et al. analysierten (1956) Presseartikel, Parlamentsbeiträge und die Inhalte *indischer* Zeitschriften. Kuiper und Surie (1967) untersuchten 9 Jahrgänge von Moesson (der größten *indischen* Zeitschrift) auf das Vorkommen spezifischer kultureller Äußerungen und Vorstellungen der Betroffenen hin. Cottaar und Willems (1984) analysierten koloniale Literatur und Zeit-

schriftenartikel im Hinblick auf ein negatives Image der Indos. Ich selbst führte eine Inhaltsanalyse von 13 *indischen* Fernsehshows durch (Kortendick 1990). Dabei stand die Frage im Vordergrund, inwieweit das Fernsehen als Medium in der Lage ist, die spezifischen Merkmale *indischer* Kultur zu transportieren, und Wege zur Verfügung zu stellen, durch die Besetzung öffentlicher Räume die Gruppenkohäsion und ethnische Identität zu wahren.

Angesichts der weltweit immer wieder aufflammenden gewaltsamen ethnischen Konflikte wäre es nicht nur interessant zu analysieren, was dem friedvollen Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher kultureller Herkunft im Wege steht, sondern andersherum betrachtet, was die Faktoren sind, die in diesem Zusammenhang positive Beispiele wie das obige möglich machen. Wanderungsbewegungen von Menschen sind die Begleiterscheinung von Konflikten, aber auch von zunehmender wirtschaftlicher und politischer Verflechtung. Daß ein bestimmtes Territorium von einer sogenannten homogenen ethnischen Gruppe bewohnt wird, entspricht in vielen Ländern nicht mehr der Realität. Ethnische Konflikte lassen sich aber nur vermeiden, wenn man die Regelmäßigkeit erkennt, die sie bedingen oder verhindern.

Auf theoretischer Seite stellt sich in diesem Kontext die Frage, was ethnisches Bewußtsein oder Identität eigentlich ausmacht. Denn dies sind ja die entscheidenden Punkte: Warum empfinden sich Menschen als anders bzw. andere als "fremd" und welche Konsequenzen hat dies auf der Ebene des sozialen Handelns? Was bedeutet dies für den Kampf um knappe Ressourcen, wie Wohnraum, Arbeitsplätze oder territoriale Ansprüche?

Theoretischer Hintergrund

Die Frage, ob und wie ethnische Gruppen nach einer Wanderung über einen längeren Zeitraum ihr spezifisches Bewußtsein wahren können, ist eng mit dem Konzept der modernen Gesellschaft, oder allgemein gesagt, mit der Modernisierungstheorie, wie sie Max Weber formulierte, verknüpft. Weber (1985 [1922]) entwickelte die Idealvorstellung der modernen Gesellschaft, in der alle Klassen- und Standesgegensätze überwunden, die Mitglieder alle gleichen Zugang zu allen gesellschaftlichen Segmenten hätten, und nur das Leistungsprinzip diesen Zugang reguliere. Er unterschied zwischen der aufgrund eines Zugehörigkeitsgefühls, also affektuellem oder traditionaler Bindungen basierenden *Gemeinschaft* und der zweckrational ausgerichteten *Gesellschaft*. Nach diesem Modell hätten sich ethnische Gegensätze in der modernen Gesellschaft vollkommen aufzulösen. Gegen diese wohlmeinende Utopie spricht der

empirische Befund. Denn "gerade die Städte, die Symbole für Freiheit und Gleichheit der modernen Gesellschaften, (traten) (...) als Kristallisationspunkte von Ethnizität in den Vordergrund" (Orywal 1993: 594) jenes "Prozeß(es) der ethnischen Abgrenzung in Form der Selbst- und Fremdzuschreibung spezifischer Traditionen" (Orywal 1993: 599).

Vor dem Hintergrund dieser Beobachtung teilte sich das Lager der Forscher in zwei Gruppen: Diejenigen, die den "primordialen" Bindungen des Individuums größeren Einfluß zugestehen als extern begründeten rationalen Handlungsanweisungen (Shils 1957, Geertz 1963, Barth 1969, Isaacs 1975), und die Situationalisten, für die alle Handlungen des Individuums einem, wie auch immer gearteten Kalkül unterliegen, im extremen Falle also Ethnizität als Mittel dient, den Weg durch ansonsten durchlässige Instanzen abzukürzen (Esser 1988, Banton 1983, Cohen 1974, Parsons 1975).

Diese in der Praxis wenig hilfreiche Polarisierung, der an anderer Stelle (Yinger 1985: 173) "starkes ideologisches Interesse" unterstellt wurde, ist durch multivariate Ansätze und Synthesen aufgelöst worden (McKay 1982; vgl. Diskussion bei Kortendick 1990 sowie Orywal 1993). "Primordiale Merkmale (werden) in Abhängigkeit von der Situation selektiert" (Orywal 1993: 596). Interessant ist vielmehr, welche Faktoren (Variablen) zur Ausprägung welchen ethnischen Bewußtseins führen, bzw. wie in Abhängigkeit von der gesellschaftlichen Situation der "immerwährende Prozeß" Ethnizität (Orywal 1993: 603) individuell umgesetzt wird. Yinger (1986) machte auf die maßgeblichen Variablen aufmerksam: Gruppengröße, Dichte der Residenz, Dauer der Residenz, Möglichkeiten zur Rückkehr ins Heimatland, Sprache, Religion, äußere Erscheinung, Form der Migration, Kultur, politische und ökonomische Verhältnisse im Heimatland, Klasse und Beruf, Ausbildungsstand, Erfahrung von Diskriminierung, Form der umgebenden Gesellschaft. Die Ausprägung ethnischen Bewußtseins hängt demnach eng mit der Homogenität einer Gruppe hinsichtlich dieser Ausprägungen sowie der Erfahrung einer Andersartigkeit im Vergleich zur umgebenden Mehrheitsgesellschaft ab.

Allen diesen Überlegungen gleich ist allerdings das Moment, daß vom Individuum als Grundeinheit ausgegangen wird (Bertaux 1991: 13). Bertaux und Bertaux-Wiame schlagen dagegen die Familie als Grundeinheit soziologischer Betrachtung vor, wenn es darum geht, Formen der Übertragung (bei ihnen Transmission genannt) bei Statuselementen zu verstehen. Prinzipiell ist jedes Statuselement übertragbar, unterschieden wird jedoch hinsichtlich des Grades von Übertragbarkeit. Bargeld hat z.B. einen hohen Objektivierungsgrad, ist nahezu vollständig oder identisch

übertragbar. Anders verhält es sich bei Elementen mit hohem Subjektivierungsgrad; diese sind nur äquivalent übertragbar, unterliegen einem "Erwerb", einer "Aneignung" und "Formung" durch den Erben. "Der Sohn des Bäckers, der Kornhändler wird; der Sohn des Kleinindustriellen, der Immobilienhändler wird (...)" (1991: 38) sind Beispiele für solche äquivalenten Transmissionen. Den Autoren gelingt es, in einer Studie über französische Bäcker aufzuzeigen, daß viele Arten der Transformation als "Transformation einer *Ressource* in eine *Handlungsvoraussetzung*" geschehen (1991: 39, Hervorhebungen im Original). Das zu diesem Zweck von ihnen entwickelte Verfahren der "vergleichenden Analyse" von Familiengeschichten sieht die Erhebung von Biographien innerhalb einer Familie über mehrere Generationen vor. Wenn man also ethnischen Bewußtsein eine ähnliche Rolle wie den von den Autoren beschriebenen Staturelementen beimißt, müßte seine Übertragung zweckmäßigerweise ebenso im engen Familienverband erfolgen und aus diesem heraus verstehbar sein.

Wendet man sich noch einmal dem konkreten Fall zu, dann ergeben viele Beobachtungen, zusammen betrachtet, vor dem theoretischen Hintergrund keinen Sinn: Viele der Momente, die zu einer Erhöhung ethnischen Bewußtseins führen müßten, sind bei Indischen Nederlanders im gegenteiligen Sinne besetzt: Die Gruppe ist qua Ausbildung und Berufsstand äußerst heterogen, ihre Sprache unterscheidet sich nicht von der der Mehrheit, *indische* Kultur präsentiert sich als Übernahme expressiver Merkmale, die umgebende Gesellschaft ist offen, systematische und dauerhafte Diskriminierung wird nicht erfahren (auf individuellem Niveau mag es da Ausnahmen geben), nur ein Teil der Betroffenen ist äußerlich zu erkennen, die Residenz weist keine Konzentrationen, geschweige denn gettoähnliche Ausmaße auf (vgl. Abbildung 3), die Dauer der Residenz ist relativ lang (dritte Generation ist in den 20ern) und die politischen und ökonomischen Verhältnisse im Herkunftsland wirken auf die meisten eher abschreckend. Lediglich die Momente "Rückkehr ins Heimatland" sowie "Form der Migration" haben Ausprägungen (nämlich "schwierig und selten" sowie "unfreiwillig"), die eine Vergrößerung ethnischen Bewußtseins vermuten ließen. Zudem stirbt die erste Generation mit der direkten Erfahrung aus. Doch zeigte sich in meiner ersten Arbeit, daß "Heimat" für Indische Nederlanders ein spezifisches Raum- und Zeitkonzept beinhaltet, in das quasi jederzeit freiwillig gewechselt werden kann.

Indische Nederlanders haben, das zeigen ja schon die Definitionen des Begriffes, ein Problem. Wenn sich das Bewußtsein einer Gruppe aus der Tatsache entwickelt hat, durch die Fusion zweier Kulturen entstanden zu sein, dann kann es so etwas wie endogame Vorstellungen natürlich nicht

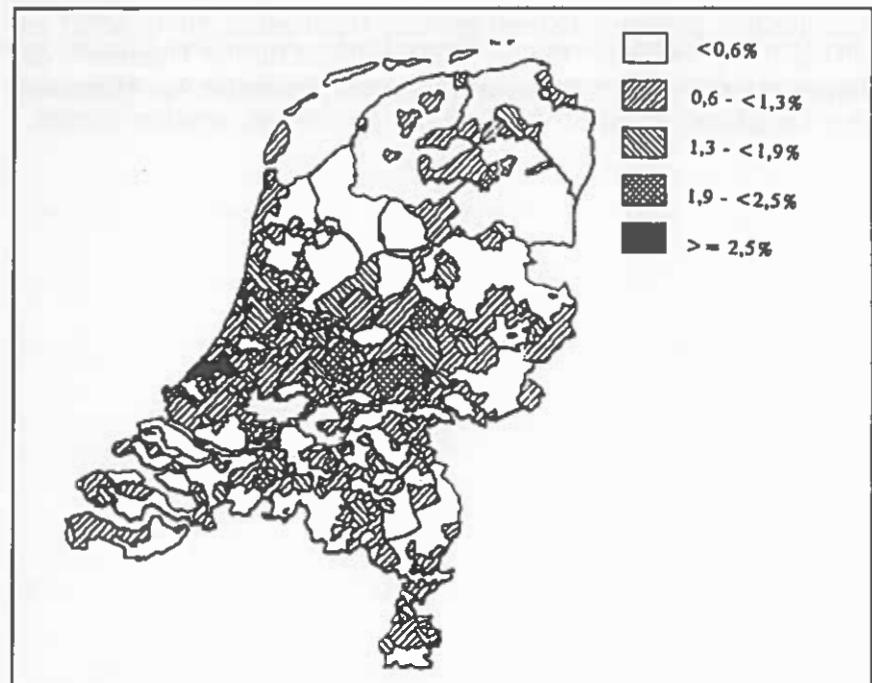


Abbildung 3 "Prozentueller Anteil 'Indischer' Personen der ersten Generation (187.700), pro Gemeinde, 1 Januar 1990, (Durchschnitt in den Niederlanden = 1,3 %)" (Beets 1994: 76)

geben, da sie diesem Bewußtsein zugegenlaufen würden. "Indisch sein" bedeutet, keine feste Grenze nach außen zu haben, mehr noch, die Durchbrechung der Grenzen nach außen ist das Prinzip, über das sich die Gruppe konstituiert. In der Fusion, oder *Amalgamation* (Horowitz 1975), zugegebenermaßen oft willkürlicher und dekontextualisierter kultureller Elemente, drückt sich das Lebensgefühl dieser Menschen aus. Grenzen sind aber ein wesentliches, stabilisierendes Merkmal ethnischer Gruppen im Hinblick auf ihre Identität (Barth 1969). Diesen Widerspruch löst man durch die Schaffung konstruierter sozialer Räume und verschiedener sozialer Wirklichkeiten auf, die bei Bedarf aufgesucht werden und in denen dann jeweils spezifisch niederländische oder *indische* Kultur stattfindet (Kortendick 1990). Ersteres erlebt man z.B. am Arbeitsplatz oder in der Schule, zweites z.B. im *koempoelan*, im geselligen, *indischen* Zusammensein oder im *indischen* Verein und beim *pasar malam*. Auch die beliebte Late-Late-Lien-Show, eine von Indischen Niederlandern für Indische

Niederländers gemachte Fernsehsendung (Kortendick 1990) schuf ein solches Raumkonstrukt "Indiën". Entscheidend für das Überleben der Gruppe ist also, wie nach Aussterben der ersten Generation von Migranten, diese Fähigkeiten innerhalb der Nachfolgenerationen erhalten werden.